

Probekapitel

Peter Maslowski: Papstkirche ohne Heiligenschein

Vorwort

Als Papst Johannes XXIII. im Jahre 1962 das Zweite Vatikanische Konzil einberief, setzte er diesem das Ziel, die Römische Kirche mit der Welt zu konfrontieren und daraus Konsequenzen zu ziehen. Das Oberhaupt der Kirche nannte diesen Vorgang recht einprägsam ein „Aggiornamento“, ein „Auf-den-Tag-bringen“ der Kirche gegenüber den gesellschaftlichen Zuständen und Verhältnissen in der Welt von heute.

Was nun in diesem Buch dargeboten wird, ist nichts anderes, als diese Konfrontation der Papstkirche mit den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sie für alle Konzilien der neueren Zeit seit Konstanz vorhanden waren. Dabei mußten die konziliaren Vorgänge in ihren Ursachen, Resultaten und Folgerungen – weit über den engen kirchlichen Bereich hinaus – auf ihren Zusammenhang mit den Aspekten und gegebenenfalls auch Sachzwängen der weltlichen Faktoren überprüft werden.

Auch für eine Konzilgeschichte gilt die Erkenntnis, daß nichts wahrhaft klar werden kann, wenn es nicht historisch gesehen und in seiner ganzen Entwicklungslinie dargestellt wird. Das Besondere dieses Konzilbuches ist also, keinen Abstraktionen im weltabgewandten Raum nachzujagen, keine bloße Ideengeschichte zu bieten und sich durch religiöse Tabus nicht von der Feststellung der Tatsachen abhalten zu lassen.

Dogmengeschichtliche Untersuchungen gehören nicht zum Aufgabenbereich dieses Buches, das in diesem Sinne als ganz untheologisch gelten darf. Es behandelt die Konzilien nicht aus der Sicht einer anscheinend zeitlosen Dogmatik, wertet sie also nicht als Organe zur Statuierung von Heilslehren, die in sakrosankter Erscheinung – fern von allen weltlichen Vorgängen – ihren selbständigen Sinn und Zweck finden. Folgerichtig ist keine besondere Auseinandersetzung mit Glaubenslehren zu finden, und schon gar nicht wird einem wie immer gearteten Konfessionstreit Raum gegeben. Es war freilich notwendig, in diesem Buch die Verbindungslinien zwischen den einzelnen Konzilien zu ziehen – also auch einen Abriß der Papstgeschichte seit Konstanz ohne Heiligenschein zu bieten –, um einen einigermaßen geschlossenen Ablauf des ganzen Geschehens zu gewährleisten.

Hier wird also der gewiß nicht einfache, aber reizvolle Versuch unternommen, die Relation zwischen allem Konzilgeschehen und seiner Umwelt herzustellen. Unsereins könnte sich damit zufrieden geben, für dieses Buch überkonfessionell, undogmatisch und weltbezogen das Prädikat einer profanen oder laizistischen Konzilgeschichte zu erhalten – wenn nicht die theologische Hybris einer „Profanierung“ den abwertenden Sinn einer Entweihung anzuhängen verstanden hätte und wenn nicht der traditionelle geistliche Standesdünkel den Begriff „laienhaft“ als etwas Niederes und Stümperhaftes ausgeben würde. So darf dieses Buch getrost eine politische Konzilgeschichte genannt werden, obwohl natürlich auch gegen diese Bezeichnung der Entwertungsversuch unternommen werden kann: „ein politisch Lied“ sei gerade in „geheiligten“ Konzilregionen „ein garstig Lied“.

Professorale Gelehrsamkeit wird der Leser in diesem Buch nicht finden. Es ist ein Sachbuch, das vor allem versucht, gut zu informieren und sich nicht in übertriebenem wissenschaftlichen Beiwerk und in unendlichen Quellennachweisen zu verlieren. Es kommt aus dem Geiste eines freien Publizisten und Journalisten, der auch sonst sich bemüht, seine Artikel und Kommentare aktuell, gewissenhaft, informativ, meinungsfreudig und populär zu schreiben – lesbar und überzeugend für jedermann.

Dieses Vorwort ist schon im Jahre 1966 geschrieben worden, also gut ein Jahr nach dem Ende des Zweiten Vatikanum. Das jetzt erst veröffentlichte Buch war seitdem im wesentlichen abgeschlossen und lag druckreif vor. Wenn das Vorwort hier noch ergänzt werden muß, so hängt das damit zusammen, daß diese Konzilgeschichte in den verfloßenen 14 Jahren nach ihrer Niederschrift keinen Verlag gefunden hat. 1

Wir erinnern an ein altes lateinisches Sprichwort: „Habent sua fata libelli.“ Es bedeutet ungefähr, daß auch Bücher ihre schicksalhafte Geschichte haben. Mit dem Konzilbuch mußte der Autor eine ihn enttäuschende Erfahrung machen, über die es kurz zu berichten und aufzuklären lohnt.

Etwa zwanzig Verlagen hatte das Buch vorgelegen, aber die Ablehnung war immer wieder mit demselben Tenor erfolgt: Eine „Konzilgeschichte ohne Heiligenschein“ liege auf einem Gebiet, welches nicht mit ihrem Programm und ihren Grundsätzen in Einklang zu bringen sei. Das war nur eine Umschreibung. In Wirklichkeit verbarg sich hinter dieser nichtssagenden Formel die alte inquisitorische Methode des Index Romanus.

Bis auf den heutigen Tag sind genügend Bücher zu lesen, deren Autoren sich das kirchliche „Imprimatur“ geben und mit Stolz auf der ersten Seite veröffentlichen lassen. Dieses Unbedenklichkeitszeugnis der Kirche mag heute bei freien Schriftstellern und liberalen Verlegern recht verpönt sein, aber die Zensur wird dennoch indirekt in einer Weise gehandhabt, die für den Autor recht hinterlistig ist. Zum Beweis mag die Erfahrung dienen, die dieses Buch mit einem sehr bedeutenden Verlag gemacht hat:

Das Lektorat hatte das Buch interessant gefunden und die Veröffentlichung in Aussicht gestellt. Vorher sollte nur noch „sicherheitshalber“ das Manuskript einem „Fachmann“, also einem Kirchenprofessor, vorgelegt werden, damit dieser es auf mögliche Fehler gegenüber der Kirchengrundlehre überprüfe. Darauf hieß es plötzlich: Der Verlag habe sich zur Ablehnung entschließen müssen, weil das vorgesehene Gutachten allzu hohe Unkosten verursache, so daß sich die Veröffentlichung des Buchs kaum noch lohnen würde. Interessant war, wie sich dieser Verlag zuerst einmal um das Honorar für die Gutachten-Zensur eines Professors der Theologie sorgte, bevor das Autorenhonorar überhaupt zur Sprache gekommen war. Praktisch mag die Geschichte wohl so verlaufen sein, daß Hochwürden sein gutes Geld in Empfang genommen und dem Verlag empfohlen hatte, das Buch nicht zu veröffentlichen, denn es enthalte eine unmögliche Profanierung heiliger Dinge durch einen dafür nicht zuständigen Laien.

Allerdings gab es auch Verlage, die von den eigenen Lektoren Gutachten erstellen ließen und sie dem Autor zur Kenntnis brachten:

1. Ein den Gewerkschaften nahestehender Verlag schrieb sinngemäß: Der Versuch, auch die Konzil- und Papstgeschichte vom Standpunkt einer gesellschaftlichen Entwicklung ökonomisch und politisch zu untersuchen, sei mißlungen.
2. Ein Verlag in der DDR, an den sich der Autor, nach seinem Mißerfolg in der Bundesrepublik, in der Meinung wandte, ein günstiges Urteil für seine historisch-dialektische Methode zu finden, lehnte ebenfalls ab: Das Buch sei zu wenig marxistisch und zeige außerdem eine westdeutsche Überheblichkeit.
3. Der Wiener Europäische Verlag äußerte zunächst ein sehr gutes Urteil: interessant und instruktiv. Dennoch lehnte er ab. Sein Gutachten erbrachte genau die entgegengesetzte Meinung zu jener der DDR-Lektoren: Das Buch sei zu 150 Prozent marxistisch und im übrigen zugunsten der DDR eingestellt.

Diese drei Urteile hoben sich gegenseitig auf. Das sollte nicht schlecht sein für dieses Buch, denn so werden die Leser zur eigenen Prüfung seines Wertes angeregt. Wir wünschen uns das kritische Urteil vieler aufmerksamer Leser. Das Beste wäre, möglichst viele Menschen zu erreichen, die sich gut informiert fühlen und wichtiges wie richtiges aus der Konzilgeschichte in ihr Wissen einfügen können.